

Freiberger Anzeiger und Tageblatt.

Amtsblatt für die königlichen und städtischen Behörden zu Freiberg und Brand.

Verantwortlicher Redakteur Julius Braun in Freiberg.

34. Jahrgang.

N^o 215.

Erscheint jeden Wochentag Abends 6 Uhr für den andern Tag. Preis vierteljährlich 2 Mark 25 Pf., zweimonatlich 1 R. 50 Pf. u. einmonatlich 75 Pf.

Freitag, den 15. September.

Insammlungen werden bis Vormittags 11 Uhr angenommen und beträgt der Preis für die gespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfennige.

1882.

Ein Gruß dem kaiserlichen Gaste.

Von Edmund Raben.

Sei begrüßt in Sachsens Gauen, Du, mein Kaiser, fromm und hehr!
Jubelnd soll's der Mund verkünden, Gott zum Danke, Dir zur Ehr':
Daß Du Deutschlands Stolz geworden, daß Dir hier und allerwärts
Schlägt in Lieb' und Eren' entgegen jedes brave deutsche Herz!
Sei begrüßt am Elbgestade! — Gottes Segen sei mit Dir,
Immer bleibe Guld und Milde Deines Hauptes schönste Bier!

Alle Blumen, alle Lieder, die im Herzen wir gepflegt,
Haben wir mit Freudenthränen heut' zu Füßen Dir gelegt,
Tausende Getreuer harren, unter Sang und Glockenklang
Dir, Geliebter, zu bekunden ihren Jubel, ihren Dank.
Mild und freundlich blickt Dein Auge, da Du nimmst die Grüße hin,
Denn in Deinem Herzen thronet echter deutscher Wiederhohn.

Und so wirst Du auch Dich neigen huldreich unsrem Gruße zu;
Schlicht und einfach wie er tönet, bist auch, hoher Herrscher, Du!
Auf des Erzgebirges Halden, wie tief unten auf der Fahrt
Ist die liebe deutsche Sprache kunstentwöhnt in Form und Art,
Doch Du weißt, daß graden Weges solches Wort vom Herzen kommt
Und daß schlichten Bergbewohnern andre Sprache nimmer frommt.

Mag man unsrer Erene spotten, weil von Den'gen sie verkehrt,
Jedem echten Knappenbruder ist sie lieb und werth noch jetzt!
Drum so lang' in unsern Bergen eine Hand noch schürft nach Erz,
Schlägt im dürftigen Gewande treu und innig Dir ein Herz,
Und so lang im Sachsenlande noch der frohe Gruß „Glückauf“
Tönt von einem Knappenmunde, hört die Liebe nimmer auf!

Der Besuch des Kaisers.

Am heutigen Donnerstag stattete Kaiser Wilhelm unserer Residenz und damit dem ganzen Lande seinen Besuch ab. Wie in den Novembertagen des Jahres 1872, wo der hohe Gast ebenfalls in Dresden war, ihn der Jubel des Volkes umtönte, so empfing ihn auch heute, trotz aller Ungunst des Wetters, die überaus glänzend geschmückte Residenz mit jubelnden Herzen.

Das Jahrzehnt, welches zwischen jenem November und dem heutigen Festtage liegt, hat mancherlei Ereignisse in die Annalen der Geschichte verzeichnet. Der Fürst, der mit dem reichen Wissen eines Gelehrten die feste Thatkraft eines rechten Mannes verband, der in den letzten Jahren seines Lebens, mit liebgewordenen Traditionen brechend und mit selbstverleugnender Opferwilligkeit sich der Neugestaltung der Dinge einfügend, ein Allen nachahmenswerthes Beispiel gab, wie man, aller Deutelei und jedem eigennütigen Rückhalt fern, ein gegebenes Wort zu halten habe; der Fürst, der als Beglückwünschter und zugleich als Bewillkommener damals seinem kaiserlichen Gaste entgegentrat, ruht längst neben seiner ihm auch im Tode getreu gebliebenen Gemahlin in dem Grabgewölbe der Dresdner Schlosskirche. Statt seiner hieß des Reiches Generalfeldmarschall, dessen schon damals mit dem Siegeslorbeer geschmücktes Haupt jetzt die Königskrone zierte, seinen hohen Gast willkommen — der Feld den Helben: König Albert, der tapfere und kriegskundige Führer jener eisernen Brigaden, denen es vergönnt war, ihren alten Waffenruhm bei St. Privat, Sedan und Orie im siegreichen Kampfe für die Selbstständigkeit des deutschen Vaterlandes auf's Neue zu bewahren. Kaiser Wilhelm, der sich schon als siebzehnjähriger Prinz bei Bar-sur-Aube das eiserne Kreuz erwarb, der, Allen ein Beispiel persönlicher Tapferkeit gebend, bewies, welche hohe Auffassung er von seiner Stellung als oberster Kriegsherr habe, und der in diesen Tagen als 85-jähriger Greis mit wunderbarer Mäßigkeit und Frische die Beschwerden erträgt, welche ihm eben diese strenge und gewissenhafte Auffassung seiner Pflichten auferlegt, führt bekanntlich eine Musterung unseres sächsischen Heeres in unser Land.

Und weil nun dem so ist, weil die eine äußere Veranlassung zu den bevorstehenden Festtagen militärischer Natur ist, so dürfte es am Platze sein, daran zu erinnern, daß unsere nationale Nachstellung nur durch die Stärke und Schlagfertigkeit des deutschen Heeres errungen wurde und behauptet werden kann. Hätte dieses mächtige und im Frieden wohlgeübte Werkzeug im entscheidenden Augen-

blicke den Dienst versagt, dann wäre auch die diplomatische Kunst unseres größten Staatsmannes nicht im Stande gewesen, uns vor politischem Verfall zu bewahren. Die Nothwendigkeit unserer Heeresorganisation erweist sich durch die Erwägung, daß ein selbstbewußtes, patriotisches Volk für die idealen Güter auch materielle Opfer zu bringen bereit sein muß. Wem es aber versagt sein sollte, auch heute noch solchen Erwägungen sich anzuschließen, dem wird wenigstens die nüchterne, von dem großen Rechenmeister, dem auf dem Schlachtfelde noch kein Exempel mißglückte, aufgestellte Berechnung verständlich sein, daß ein einziger unglücklicher Krieg uns mehr kosten würde, als 50 Jahre Unterhaltung der gegenwärtigen Heeresstärke im Frieden. Gerade heute, da uns der Reichsgedanke in der Person seines erlauchtesten Vertreters verkörpert vor Augen tritt, schien uns ein derartiger Hinweis angemessen zu sein.

Die 57-jährige militärische Siegeslaufbahn des kaiserlichen Gastes hier näher zu schildern, ist freilich unmöglich. An dieselbe schließt sich eine über ein Jahrzehnt hinausreichende glorreiche Friedenslaufbahn, in welcher die friedliche Politik des Reiches unserer Nation die edelsten Güter erhalten und das Ansehen des deutschen Volkes nach außen hin von Jahr zu Jahr zu heben verstanden. Aber auch im Innern des Reiches hat unser Kaiser, treu seiner vertrags- und verfassungsmäßigen Pflicht, ein Regiment des Wohlwollens geführt und niemals in Momenten der Erregung gegebenen Rathschlägen sein kaiserliches Ohr geliehn. Was er bei seiner Thronbesteigung äußerte:

„Wer in dem Streben der Völker, ihre Zustände zu verbessern, Revolutionen sieht, der macht erst die Revolution; es ist Pflicht der Regierung, sich an die Spitze zu stellen und sie zu leiten“ —

das hat er während seiner ganzen glorreichen Regierung betätigt. Wenn es nicht immer gelang, dem deutschen Vaterlande inneren Streit fern zu halten, die Ausartungen extremer Leidenschaften zu verhindern, so trägt hieran nicht sein zu allen Zeiten geübtes Wohlwollen, sondern das Volk selbst die Schuld.

So tritt das Lebensbild unseres Kaisers vor unsere Augen, das Bild eines Mannes seltenster Art, wie es keinen zweiten in der ganzen Geschichte Deutschlands giebt; eines Mannes, voll der edelsten Tugenden, der größten Tapferkeit, des reinsten Sinnes, eines Duells voller Herzengüte und Wohlwollen. Glücklich ein Volk, an dessen Spitze ein Kaiser diesem gleich steht! Sichtbar hat Gott ihn beschützt, möge er dieses göttlichen

Schutzes noch viele Friedensjahre hindurch sich zu erfreuen haben! In diesem Sinne und Geiste rufen wir dem allgeliebten Kaiser bei seinem heutigen Einzuge in unsere Residenz und unser Land ein freundliches Willkommen entgegen!

Vom Kriegsschauplatze.

Endlich ist ein entscheidender Schlag erfolgt. General Wolseley hat gestern früh Tel-el-Kebir genommen und damit allen Kritiken über seine militärischen Talente und seinen Feldzugsplan ein Ende gemacht. Es zeigt sich hier, wie schon im Kaukasus, in Indien, in Abyssinien und an hundert anderen Punkten, daß die Macht der europäischen Kultur im Kriege, wie im Frieden allen zurückgebliebenen Zivilisationen gegenüber siegreich ist und daß derjenige, welcher das Verhältniß erkennt, wie jetzt England, ungemessene Triumphe und Profite erntet. Die englische Armee hat mit der Einnahme Tel-el-Kebirs das fruchtbare Nil-Delta erreicht und dem Vormarsch auf Kairo stehen wohl keine bedeutenden Hindernisse mehr entgegen. General Wolseley selbst meldet darüber unterm 13. d. nach London: „Heute morgen erfolgte die Wegnahme Tel-el-Kebirs und die Niederlage und vollständige Deroute der Armee Arabi's. Die Streitmacht des letzteren betrug 20 000 Mann reguläre Truppen einschließlich 2500 Mann Kavallerie, 6000 Beduinen und 70 Kanonen. General Wolseley hatte 11 000 Mann Infanterie, 2000 Mann Kavallerie und 60 Geschütze. Wegen der numerischen Schwäche der englischen Truppen hatte Wolseley beschlossen, vor Sonnenaufgang anzugreifen und bei Dunkelheit die sechsmeilige Entfernung zwischen dem Lager und Tel-el-Kebir zurückzulegen. Das Lager bei Cassassin wurde Morgens um 1 Uhr 30 Min. abgebrochen, worauf die Armee nach der feindlichen Stellung marschirte. Die Kavallerie machte eine Umgehungsbewegung. Bei Tagesanbruch erfolgte der Angriff. Die englischen Truppen gingen mit unüberstehlichem Muth vor und nahmen alle Befestigungen des Feindes. Mehrere Eisenbahnzüge und eine ungeheure Menge Lebensmittel und Munition wurden erbeutet, der Feind stoh zu Tausenden und warf die Waffen weg, als die Kavallerie ihn einholte. Die Verluste des Feindes sind sehr groß. General Willis ist leicht verwundet, die englische Kavallerie marschirt jetzt auf Belbeis, das indische Kontingent ist auf dem Wege nach Bagazig, die schottische Brigade folgt heute. Arabi ist zu Pferde in der Richtung auf Bagazig entkommen. Der Kanal ist an mehreren Stellen koupirt, die Eisenbahn ist unbeschädigt.“ — Nach einer weiteren Depesche wird der Verlust der ägyptischen Truppen bei der Einnahme von Tel-el-Kebir auf 2000 Mann, der der Engländer auf 200 Mann einschließlich zahlreicher Offiziere geschätzt. — Eine so rasche Entscheidung, sagt die „Kundschauf“, ließ sich kaum voraussehen. Zwar hatte die ägyptische Infanterie bei dem Zusammenstoß vom Sonnabend so unlegbare Beweise von Feigheit gegeben, daß man wirkliche militärische Thaten von diesen Truppen hinfort nicht mehr erwarten